

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Landtagsabgeordnete,
lieber Mario Franz, liebe Musiker,
sehr geehrte Damen und Herren,

vor 81 Jahren, in den Märztagen 1943, endete die jahrhundertlange Geschichte mitteldeutscher Sinti und Roma auf brutalste Art und Weise.

1417 datiert die in der Magdeburger Schöppenchronik festgeschriebene Ankunft von Sinti. In Anhalt lassen sie sich ab 1539 nachweisen. Roma wanderten im 19. Jahrhundert in den deutschsprachigen Raum ein. Von der Mehrheitsgesellschaft wurde ihnen schon im Mittelalter die Fremdbezeichnung „Zigeuner“ zugeschrieben.

Die Verweigerungen fester Wohnsitze und der Aufnahmen in Handwerkerzünfte zwangen die meisten Sinti in Deutschland dazu, von Ort zu Ort reisen zu müssen. In Mitteldeutschland beheimatete Sinti und Roma lebten Anfang des 20. Jahrhunderts mehrheitlich vom Wandergewerbe. Sie waren Handwerker, Händler, Musiker, Geigenbauer, Marionettenspieler und Schausteller.

Die Nationalsozialisten konnten nach der Machtübernahme auf Personendaten von Sinti und Roma zurückgreifen, die bereits im Kaiserreich und der Weimarer Republik durch die Polizei zusammengetragen worden waren.

Obwohl in der Weimarer Republik kein Ausweiszwang bestand, ordnete der Innenminister von Preußen 1927 einen solchen für erwachsene Sinti und Roma an.

Dieses sich bereits in der Weimarer Republik gegen Sinti und Roma richtende Sonderrecht bildet sich auch in vielen der 587 sogenannten „Zigeunerpersonalakten“, die das Landesarchiv Sachsen-Anhalt bewahrt, ab.

Wie Juden galten Sinti und Roma nach den 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetzen“ (ich zitiere) als Wesen „artfremden Blutes“, die „aus der Volksgemeinschaft“ auszuschließen seien.

Die ersten Verfolgungsmaßnahmen gingen jedoch von lokalen Verantwortungsträgern aus.

Unter anderem wurden Sinti und Roma Gewerbescheine verweigert und ihnen damit die Lebensgrundlage entzogen.

In Magdeburg errichtete die Kommunalregierung bereits im Frühjahr 1935 ein Internierungslager, das sogenannte „Zigeunerlager am Holzweg“. In den folgenden Jahren zwangen örtliche Behörden in Kooperation mit der Kriminalpolizei immer mehr Familien in dieses Lager. Der Fotojournalist Hanns Weltzel hatte 1938 die Verhältnisse dort gesehen und legte 1949 folgendes Zeugnis ab (ich zitiere):

„[...] Schließlich wurden die Sinti an bestimmten Orten konzentriert. Auch aus meiner Heimatstadt Roßlau wurden sie unter polizeilicher Bedeckung weggeführt und kamen nach Magdeburg. Hier befand sich am Stadtrand, einige hundert Meter von den letzten Häusern entfernt, ein wüster Fleck inmitten der Äcker [...] Es gab dort weder Wasser, noch Strauch noch Baum, nicht einmal ein Weg führte dorthin. Im Sommer konnte man vor Hitze und Staub kaum atmen, im Winter piff ein eisiger Wind ungehindert über die kahle Fläche. [...] Sowohl in wirtschaftlicher als in hygienischer Hinsicht war ihre Lage unhaltbar [...]“ (Zitat Ende)

Anfang 1938 hatte die Geheime Staatspolizei Dessau über 70 Sinti, nach Erteilung eines Aufenthaltsverbotes für Dessau-Roßlau und ganz Anhalt, in das Lager Holzweg gezwungen.

In Halle befand sich ab Ende der 1930-er Jahre in der Krosigstraße, heute Geschwister-Scholl-Straße, ebenfalls ein kommunales Lager.

Mit der reichsweiten Verhaftungswelle im Zuge der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ im Juni 1938 begann das Auseinanderreißen der Familien in Magdeburg und andernorts. Die Kriminalpolizei Magdeburg wies 22 Männer aus dem Lager Holzweg in das Konzentrationslager Buchenwald ein. Andere Männer, die zum Beispiel in Quedlinburg lebten, kamen nach Sachsenhausen. Bald trafen erste Todesmeldungen bei den Frauen und Müttern ein.

Kennzeichnend für die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma war die Zusammenarbeit von Kriminalpolizei und Rassenforschern.

Im Dezember 1938 beauftragte der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, die 1936 in Berlin eingerichtete „Rassenhygienische Forschungsstelle“ mit der totalen Erfassung aller sogenannten „Zigeuner“ im Deutschen Reich.

Deren Mitarbeiter kamen unter anderem nach Magdeburg, Halle, Eisleben und Quedlinburg. Auf der Grundlage ihrer pseudowissenschaftlichen und rassistischen Untersuchungen wurden anschließend sogenannte „Gutachtliche Äußerungen“ erstellt.

Am 16. Dezember 1942 ordnete Heinrich Himmler die Deportation aller Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich nach Auschwitz an. Die in Magdeburg Internierten sowie Sinti und Roma aus Quedlinburg, Salzwedel, Sandbeiendorf und Jävenitz gehörten am 2. März 1943 zu den ersten Deportierten.

Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau hatte die SS den Lagerabschnitt BIIe, den sie als „Zigeunerfamilienlager“ bezeichnete, eingerichtet. Fast täglich trafen dort Transporte mit Sinti und Roma ein, unter anderem auch aus Halle, Merseburg, Weißenfels und Eisleben. Bald verzeichnete der Lagerabschnitt BIIe die höchste Sterblichkeitsrate aller Lagerabschnitte von Birkenau.

Die aus Magdeburg deportierte Hermine Laubinger starb bereits einen Tag nach der Ankunft in Auschwitz. Familie Laubinger war eine mitteldeutsche Familie evangelischer Konfession, die bis zur Aberkennung durch die Nationalsozialisten die preußische Staatsbürgerschaft besessen hatte. Raffaella Laubinger, eine Urenkelin von Hermine Laubinger, engagiert sich seit vielen Jahren in der Gedenkkultur. Ihr Vater, Adolf Laubinger, wurde 1931 in Magdeburg geboren. Er und seine Verwandten gehörten zu den Sinti, die Anfang 1938 aus Dessau-Roßlau ausgewiesen wurden. Seine Eltern widersetzten sich der Internierung in Magdeburg und flohen nach Berlin, mussten dort jedoch in das Zwangslager Marzahn. Adolf Laubinger wurde mit seinen Eltern und Geschwistern von Berlin nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wurde ihm die Nummer Z-4121 auf den Arm tätowiert. Er war zwölf Jahre alt.

Käthe Laubinger, die jüngste Schwester, erlag nach wenigen Wochen den Bedingungen des Vernichtungslagers. Anfang August 1944 gehörten Adolf Laubinger, zwei seiner Brüder und sein Vater zu den Sinti und Roma, die in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt wurden. Zurück blieb seine Mutter Adelheid Laubinger mit dem jüngsten Sohn Rolf. Sie gehörten zu den 4.300 Sinti und Roma, die von der SS in der Nacht vom 2. zum 3. August 1944 in die Gaskammern getrieben und mit dem in Dessau produzierten Giftgas Zyklon B ermordet wurden.

Adolf Laubinger erlebte die Befreiung im April 1945 in Buchenwald.

Robert und Frieda Petermann schlossen 1933 in Magdeburg, wo auch ihre drei Kinder Rosa, Karl und Gustav zur Welt gekommen waren, die Ehe. Die Ausgrenzungsmaßnahmen hatten die Sintifamilie in tiefe Armut gestürzt. Ende 1936 bot ein Ehepaar aus Stendal an, den sechsjährigen Karl als Pflegekind aufzunehmen. Die Not war so groß, dass die Eltern einwilligten und für Karl ein besseres Leben erhofften. Im April 1939 meldete das Gesundheitsamt Stendal der Kriminalpolizei Stendal (ich zitiere):

„...den Karl Petermann als Zigeuner oder Zigeunermischling...“ (Zitat Ende)

Ende Juli 1939 wies der Bezirksfürsorgeverband Stendal das Kind in die Landesheilanstalt Uchtspringe ein. Der zehnjährige Karl Petermann wurde am 19. Februar 1941 im Zuge der sogenannten „Aktion T4“ in die Tötungsanstalt Bernburg gebracht und dort am gleichen Tag in der Gaskammer ermordet.

Seine 1940 in Magdeburg geborene Schwester Alma verstarb aufgrund der katastrophalen Verhältnisse im Lager Holzweg im Alter von nur einem Jahr.

Robert und Frieda Petermann wurden mit ihren ihnen verbliebenen Kindern Rosa und Gustav am 2. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Keiner überlebte das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Anna Lauenburger, eine Tante von Karl Petermann, musste ebenso den qualvollen Tod in der Bernburger Gaskammer erleiden. Am 9. Februar 1940 von der Kripo in das Konzentrationslager Ravensbrück eingewiesen, überstellte die SS sie am 14. Mai 1942 im Zuge der sogenannten „Sonderbehandlung 14f13“ nach Bernburg.

Zu den Opfern der Bernburger Gaskammer gehört auch Franziska Franz, die Großmutter von Mario Franz. Deine Großeltern hatten mit ihren fünf jüngeren Kindern versucht, dem Elend des Lagers Holzweg zu entfliehen.

Im Sommer 1938 verhaftet, waren Franziska Franz und ihre Tochter Waldfrieda zunächst in das Konzentrationslager Lichtenburg eingewiesen und später nach Ravensbrück überstellt worden.

Dort erreichte sie die Nachricht, dass ihr Mann Gustav Franz im Lager Mauthausen sein Leben verloren hatte. Waldfrieda Weiss, geborene Franz, erzählte mir in Interviews von der Qual des Hungers und dass sie ohnmächtig mitansehen musste, wie ihre Mutter immer schwächer wurde. Schließlich ließ die SS Franziska Franz mit anderen geschwächten

Frauen in Bernburg ermorden. Von über 30 nahen Angehörigen der Familie Franz überlebten nur vier den Völkermord.

Mehrere Sinti auf dem Gebiet des heutigen Landes Sachsen-Anhalt erlitten Zwangssterilisationen, darunter der 1932 in Bitterfeld geborene Josef Muscha Müller. Der Sinto wuchs behütet bei dem sozialdemokratischen Arbeiterhepaar Otto und Wilhelmine-Minna Hinz aus Halle auf. Die Pflegeeltern waren keine Sinti.

Im November 1944 von der Gestapo aus der Schule abgeholt, brachten sie den Zwölfjährigen in ein Krankenhaus, wo er zwangssterilisiert wurde. Als die Eltern von einem Nachbarn, der bei der SS arbeitete, erfuhren, dass ihr Kind in ein Lager eingeliefert werden sollte, entführen sie Josef aus dem Krankenhaus. Sie verstecken ihn in Gartenlauben und versorgen ihn mit Hilfe von Freunden aus dem politischen Widerstand.

Josef Muscha Müller überlebte den Völkermord Dank mutiger Hallenser. Muscha war ein sehr herzlicher und humorvoller Mensch – obwohl er bis zu seinem Tod darunter litt, dass ihm die Möglichkeit genommen wurde, eigene Kinder und Enkelkinder zu haben.

Von den überlebenden Sinti und Roma unserer Region blieben nur wenige in der Sowjetischen Besatzungszone, dann DDR, kaum jemand auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt. Die Mehrheit versuchte sich in Niedersachsen ein neues Leben aufzubauen.

Der den Völkermord überlebende Siegfried Heilig, der seine Kindheit in Magdeburg verbracht hatte, sagte bei Dreharbeiten im Museum Auschwitz-Birkenau, dem Ort, wo seine geliebte Großmutter Anna Heilig ermordet worden war (ich zitiere):

„Wir haben ja keinen Friedhof. Auschwitz ist der größte Friedhof der Welt. Man kann verzeihen, aber vergessen kann man nicht.“

Siegfried Heilig war oft in Dessau-Roßlau und mehrfach auch als Zeitzeuge hier in Magdeburg. Er verstarb vor drei Jahren.

Die Stadt Halle hat vor Jahren ein einzigartiges Bau- und Kulturdenkmal unter Denkmalschutz gestellt und bausichernde Maßnahmen ergriffen.

Es handelt sich dabei um das sogenannte Sinti-Mausoleum von Halle-Osendorf.

Leider ist der Antrag der Stadt, die Sanierung des Denkmals mit Mitteln des Bundes unterlegen zu können, abgelehnt worden.

Viel Zeit bleibt nicht mehr dieses historische Zeugnis zu erhalten.

Bitte setzen Sie sich für den Erhalt ein. Setzen Sie damit ein Zeichen, dass Sinti und Roma seit Jahrhunderten zu uns gehören.

Mein großer Dank gilt den Überlebenden und den Nachfahren, die mir über die vielen Jahre ihr Vertrauen und ihre Unterstützung geschenkt haben und ich danke der Landesregierung für das heutige Gedenken.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.